Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr $5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Nebr., Mittwoch, den 28. Februar 1917.

Siegeszuversicht in Deutschland.

Der Erfolg der Tauchboot-Kampagne hat, wie aus Berlin gemeldet wird, dort alle Erwartungen übertroffen und Stimmen aus England, die die Lage als bedrohlich bezeichnen, scheinen diese Tatsache zu bestätigen. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß England sich in schwieriger Lage befindet, daß die Tauchbootgefahr stündlich größere Dimensionen annimmt und daß England trotz seiner großen Flotte nicht imstande ist, dieser Gefahr zu begegnen.

England hat, wie berichtet wird, eine Armee von annähernd zwei Millionen Mann in Frankreich stehen. Es muß nicht allein seine Bevölkerung von 40 Millionen Seelen zu 75 Prozent mit Lebensmitteln vom Auslande versorgen, es gebraucht auch riesige, völlig unbehinderte Transportfazilitäten, um seine große Armee in Frankreich mit Lebensmitteln, Munition und dem nötigen Nachschub zu versehen. Das ist eine gewaltige Aufgabe, die es unmöglich erfüllen kann, wenn seinen Transportmitteln ernstliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.

Und die Tauchboote können das in wirksamer Weise tun, wie die letzten drei Wochen bewiesen haben. Eine nachhaltige Störung der Verbindung zwischen England und seiner Armee in Frankreich aber muß diese Armee in ihrer Leistungsfähigkeit stark behindern, was um so schwerer ins Gewicht fallen muß, als die vereinigte englisch-französische Armee heute an der Westfront nicht mehr die numerische Ueberlegenheit hat, wie letztes Jahr. Die Stärke der alliierten Armeen wird auf vier Millionen Kombattanten geschätzt, die deutsche Armee ist ebenso stark. Und hinter den deutschen Armeen befindet sich ein dichtes Eisenbahnnetz, das die Zufuhren nach irgend einem Teile der Front unbehindert und in kürzester Frist übermitteln kann, während die Alliierten sich auf den ernstlich bedrohten Seeweg zwischen England und Frankreich verlassen müssen.

Das deutsche Volk ist siegesgewiß und es hat auch allen Grund dazu.

In diesem Sinne ist auch die gestrige markige Rede des deutschen Reichskanzlers vor den Mitgliedern des Reichstages gehalten. Aus jedem Satz spricht ruhige selbstbewußte Siegeszuversicht, aber auch das Bewußtsein, das Recht auf seiner Seite zu haben.

„Wir wollen und werden die Versklavung des nicht englischen Handels brechen". In diesen Worten gipfelt die wuchtige und packende Ansprache des ersten Beamten des Deutschen Reiches; Worte, welche einen Zweifel an einen siegreichen Ausgang des gigantischen Ringens überhaupt nicht aufkommen lassen, sondern von der Ueberzeugung eines endgültigen Sieges der deutschen Waffen vollständig durchdrungen sind.

Deutschland ist voller Siegeszuversicht.

Lloyd Georges Notschrei.

Admiral von Capelle, der Staatssekretär des Reichsmarineamtes, hat vor einigen Tagen vor den Mitgliedern des Hauptausschusses des deutschen Reichstags die Erklärung abgegeben, der bisherige Verlauf des verschärften Tauchbootkrieges habe die Erwartungen der Nation nicht bloß erfüllt, sondern sie noch weit übertroffen. Und Dr. Helfferich, der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, sagte bei derselben Gelegenheit: „Das britische Weltreich kracht in allen Fugen und ist nun den erbarmungslosen Streichen unserer Tauchbootflotte preisgegeben. Diese Streiche werden fortgesetzt werden, bis der Tag kommt, den jedes deutsche Herz glühend herbeisehnt. Wenn jeder Deutsche seine Pflicht tut, dann wird das Jahr 1917 einen Wendepunkt in der Weltgeschichte bilden, die Zerschmetterung der britischen Armada sehen und Deutschland und seinen Verbündeten die Tore öffnen, die zu einer großen Zukunft führen."

In seiner Eigenschaft als Staatssekretär im Reichsamt des Innern ist Dr. Helfferich gleichzeitig Vizekanzler des Reiches, nach dem Reichskanzler also die nächste verantwortliche Persönlichkeit. Das gibt seinen Ausführungen Gewicht. Dr. Helfferich ist ein sehr vorsichtiger Redner und wenn ein deutscher Staatsmann in hoher verantwortlicher Stellung, der gewohnt ist, seine Worte zu wägen, mit solcher Bestimmtheit den Zusammenbruch des britischen Weltreiches unter den erbarmungslosen Streichen der deutschen Tauchbootflotte voraussagt, dann kann man ein Haus darauf bauen, daß diese Voraussage sich erfüllen wird. Es ist nicht die Art der deutschen Staatsmänner, ins Blaue hineinzureden. Sie sind keine Schwätzer. Eher sind sie wortkarg, aber wenn sie sich über eine Angelegenheit äußern, die nicht bloß das Interesse des gesamten deutschen Volkes, sondern das Interesse der ganzen Welt in Anspruch nimmt, dann darf man sicher sein, daß das, was sie sagen, Hand und Fuß hat.

Seit dem Tage, da Weddigen drei britische Kreuzer der Reihe nach versenkte, hat man in England unermüdlich nach Mitteln und Wegen gesucht, der Tauchbootgefahr wirksam zu begegnen. Es ist vergebens gewesen. Um wenigstens seine Kriegsflotte zu retten, hat England sie in unzugängliche Verstecke zurückgezogen. Aber seine Handelsschiffe kann es dahin nicht zurückziehen. Die müssen hinaus, denn das englische Volk will leben und braucht die Zufuhren über See. Und was man zum Schutze der Handelsflotte auch ausgedacht haben mag, ihre langsame aber sichere Zerstörung hat es nicht aufgehalten. Ein stolzes Schiff nach dem anderen ist mit kostbarer Ladung in die Tiefe befördert worden, und lediglich dem Umstande, daß die deutsche Tauchbootflotte erst auf eine gewisse Stärke gebracht werden mußte, ehe sie ihre Aufgabe in vollem Umfange erfüllen konnte, hat England es zu verdanken gehabt, daß das Unheil, das der leitende Minister kürzlich verkündet hat, nicht schon längst über England gekommen ist.

Nun aber fühlt Deutschland sich stark genug, durch seine Tauchbootflotte die Streiche führen zu lassen, die das britische Weltreich zertrümmern sollen. Mit seiner ganzen Flotte wird England die Tauchboote nicht aus der Tiefe treiben, aber ein großer Teil seiner Flotte wird sich in der Tiefe wiederfinden, wenn sie versucht, den Kampf gegen die Tauchboote aufzunehmen.

Der Hilfsfond.

Eingegangen in der Office der Omaha Tribüne für die Kriegsstiftleidenden von folgenden Personen:

Frau Augusta Pakiefer, ...
Omaha .....$ 1.00
Ungenannt in Firth, Nebr... 5.00
Wm. Wiemer, Waco, Nebr... 5.00
Leo Grauenholz, Athol, Kans 10.00

Konsularisch gesucht.

Das hiesige schweizerische Konsulat, Nr. 11 South La Salle Str., Chicago, Ill., sucht in Vertretung deutscher Interessen den Aufenthaltsort der nachgenannten Verschollenen in Erfahrung zu bringen:

Bartosch, Arno, geb. am 16. Okt. 1877 in Berlin. Letztbekannte Adresse: 2127 North Ave., Chicago, Ill.

Hauckel, Johannes, gebürtig aus Rügen, 1899 angeblich in Abbotsford wohnhaft gewesen.

Wende, Arthur, 45 Jahre alt, von Beruf Schlächter, und dessen Ehefrau, geb. Klostermann.

Wetzel, Ernst, geb. am 26. Feb. 1873 in Bargdorf.

Wolff, Ernst, Gärtner, 1885 aus Deutschland ausgewandert.

Karl Gloe erhält großen Auftrag!

Unser Mitbürger, Herr Karl Gloe, Bildhauer und Stukkateur, hat heute den Kontrakt für die Herstellung der Gipsmörtelarbeit an der Cäcilien Kathedrale erhalten. Es ist eine Arbeit, zu deren Fertigstellung drei bis vier Monate verwendet werden müssen.

Frau Anna Schmidt, Witwe des Herrn Julius Schmidt, feierte in aller Stille ihren 80. Geburtstag.

Die Einlagen der deutschen Sparkassen haben im letzten Jahre um rund 2½ Milliarde Mark zugenommen. Das sieht jedenfalls nicht aus, als ob das deutsche Volk von Verarmung bedroht sei.

Die Augen haben ihren Ursprung im Gehirn, und Fehler derselben beeinträchtigen daher das ganze Nervensystem. Dr. Uriland macht eine Spezialität von schwierigen Fällen.

Der Sumpfkäfer.

Skizze von Werner Peter Larsen.

Ich bin oft im Museum für Naturkunde. Oft und gern, denn es läßt sich gut nachdenken, wenn man durch die stillen Säle geht, wo jeder Winkel ein Stück Leben birgt und mit beredten Worten erzählt von Werden und Vergehen.

Ich durchstreife sie alle und vergesse nur selten einen.

Nie aber verlasse ich das Haus, ohne in dem Saal gewesen zu sein, der den Insekten gehört. Da hängt gleich links vom Fenster ein Kasten, ganz mit Käfern gefüllt, und sehe ich ihn, überkommt mich die Erinnerung und führt mich um Jahre zurück, und ich sehe wieder das alte, verstaubte Zimmer, und vergessene Gesichter — nicken — und winken —

*

Wir waren unser acht in dem kleinen Hinterzimmer, dessen einziges Fenster hinausging auf einen finsteren, schmutzigen Hof.

Meistens sahen wir ihn zwar nicht, denn das Glas war mit einer dicken Schmutzschicht bedeckt und gewährte kaum den Sonnenstrahlen Einlaß.

Wir waren unser acht, je zu zwei an ein Schreibpult gekettet, auf dem sich vor und hinter und über uns so ungefähr alles erhob, was erschaffen ist, dem Menschen das Leben zu verleiden: Rechnungen, Kreditauskünfte, staubige Bücher.

Als ich mich das erstemal an mein Pult setzte und mich redlich abmühte, wie mir geheißen war, in den Weltandel einzugreifen, sagte ich unwillkürlich ganz laut:

„Nein! Das hältst Du nicht aus! Lieber Schweine hüten! Heuschrecken essen! Alles, nur nicht das!"

Mir gegenüber, östlich von dem großen Tintenfaß, saß ein Herr, der mich interessierte.

Ein kleines verblichenes Männchen mit ängstlichen Bewegungen, rutschte den ganzen Tag auf dem Schreibsessel hin und her, fand stets etwas zu durchblättern und auszustreichen, erledigte mit weitgehendster Sorgfalt selbst die einfachsten Dinge und — das war sein Hauptmerkmal — hatte die einen Augenblick Zeit.

Erst spät abends, wenn die anderen die Arbeit beiseite schoben und mit mildem Gruß durch die knarrende Tür verschwanden, hob er vorsichtig, gleichsam verwundert den Kopf, sah nach der Uhr, schloß Schreibzeug und Papiere ins Pult und blieb dann meistens noch einen Augenblick sitzen, mit milden Falten um die Mundwinkel und blöden Augen.

— Einmal in der Mittagspause habe ich ihn gefragt, wie lange er schon an dem Pult arbeite.

Er sah mich erschrocken an, und der blöde Ausdruck kam wieder in seine Augen.

„Sechsundzwanzig Jahre," sagte er.

„Sechsundzwanzig?" fragte ich und merkte, wie es mir zu schwindeln begann. „Ja, hält denn das ein Mensch aus —?"

Er zuckte die Achseln.

„Wenn er muß ...."

„Und Sie haben also gemußt?"

„Hm," machte er, „wenn Sie wollen — ja. Sehen Sie, heute bin ich schon vernünftig. Heute rechne ich im Jahre voraus. Aber früher .... da war ich wirklich ein vermaledeiter Kerl! So einer .... wissen Sie ... von den Schwärmern. Immer träumen und Luftschlösser bauen und dann hinaus — in die Wälder und geschwelgt und gedacht, Gedanken, die die Welt aus den Angeln gehoben hätten, hätten sie nur den Stützpunkt gehabt. Aber der fehlte."

Er lachte kurz auf, ein täppisches Lachen.

„Was glaubt man nicht alles zu können, solange man jung ist? Man hat da so viele Gedanken und Ziele. Aber dann kommt das Leben und schlägt sie platt. Und dann ist's aus. Dann steigt man vom Himmel herab, — zieht Alltagskleider an .... begräbt die Träume und wird ganz klein."

Er sah flüchtig nach der Uhr. Es war noch Zeit.

Und da setzte er sich hin und machte eine Kreditauskunft über Leo Belgmann aus Posen, der eine Maschine kaufen wollte gegen 20,000 in bar und 10,000 in Wechseln, die gern genommen wurden und so sicher waren, wie Gold.

*

Nun habe ich es: er wollte Naturforscher werden. Die ganze Familie sei so gewesen. Aber keinem ist's geglückt .....

— Einmal Sonntags habe ich ihn durch den Wald gehen sehen mit Botanisiertrommel und Schmetterlingsnetz. Er ging aufrecht und frei und schien nicht derselbe.

Durch die Büsche schwankte ein Schmetterling heran. Da kam es in ihn wie Recken und Dehnen, und er hob das Netz und setzte ihm nach — der alte Mann! — durch Dornendickicht und Hügel, und ich hörte, wie er heisere Laute ausstieß, ein Gemisch von Schluchzen und Jubel.

Abends, als ich heimging, sah ich ihn wieder. Er stand vor einem Ameisenhaufen und betrachtete das wimmelnde Hin und Her. Und hatte eine so tiefsinnige Silhouette auf dem Abendhimmel.

Ich ging still vorbei und dachte: „So ist der Mensch. Er hat zwei Kleider. Und Leben ist Privatvergnügen."

*

Eines Morgens kam er ganz aufgeregt ins Bureau. Er ging einige Male auf und ab, um sich zu verpusten, dann machte er sich an die Arbeit. Aber es ging nicht recht.

Ich sah seine Hände beben, seine Augen leuchten.

„Haben Sie heute mittag Zeit?" fragte er ganz unvermittelt.

Ich bejahte, und er nickte befriedigt. Dann arbeiteten wir weiter.

Als die Hofuhr eins krächzte, und auf Gängen und Treppen Schritte erklangen, traten wir hinaus.

Draußen brauste die Weltstadt. Fußgänger wogten, Automobile fauchten, Wagen rollten vorbei.

Er nahm meinen Arm und zog mich im Gedränge fort.

„Wohin?"

„Zu ihm," sagte er und stürmte vorwärts.

„Zu wem?"

Er ließ mich los und blieb stehen. In seine Züge kam Staunen.

„Sie wissen nicht —?"

„Nein."

Er schüttelte mitleidig den Kopf.

„Wirklich nicht?"

„Wirklich nicht."

Er lachte auf.

„Das nicht zu wissen! Ja, was wissen Sie denn überhaupt?"

Und plötzlich beugte er sich zu meinem Ohr und flüsterte:

„Er ist angenommen!"

„Wer?"

Er hörte die Frage nicht mehr. Er stürmte vorwärts und stammelte etwas in wirren, hastigen Worten.

Er schleppte mich durch Straßen und Gassen, rechts und links, kreuz und quer, rempelte Menschen an, lief Kinder über den Haufen und mäßigte erst den Schritt, als sich vor uns das Museum für Naturkunde erhob.

Als wir die Treppen hinanstiegen, lächelte er stolz. Dann legte er die Stirn in Falten, setzte eine gelehrte Miene auf und zog mich, unaufhörlich brummend und murmelnd, durch Gänge und Säle in das Zimmer, wo in schwarzen Glaskästen Käfer und Schmetterlinge stehen.

Links vom Fenster hängt da ein großer mit Käfern gefüllter Kasten. Zu ihm zog er mich hin.

„Sehen Sie ihn?" fragte mein Begleiter.

„Wen?"

Er deutete auf die Mitte des Kastens.

Ich folgte der Richtung seines Fingers und sah ein verschwindend kleines Käferchen, unter dem ein Täfelchen klebte mit der Aufschrift: Geschenk des Herrn K. Lehmann.

„Ihrer?" fragte ich erstaunt.

Er schien verletzt.

„Natürlich meiner. Wessen denn sonst? Sie sehen doch: Lehmann. Es ist ein Sumpfkäfer, einzig in seiner Art. Schier unmöglich zu fangen! Eine Kostbarkeit, ein Juwel!"

Er begann mit den Händen zu fuchteln, lief vor dem Kasten auf und ab.

„Ich wußte ja, daß es noch kommen würde! Ich fühlte es! Die ganzen Jahre, die Jahrzehnte hindurch! Sehen Sie ihn nur an! Ich sage nicht zu viel: ein Juwel! Schier unmöglich zu fangen! Da haben sie zugegriffen! Ja .... er kann doch noch was, der Lehmann! Wenn er auch sein Leben verpufft hat! Doch noch etwas anderes, als Auskünfte machen! So etwas, verstehen Sie wohl, ähäh ..... in der Wissenschaft ....."

Er lachte auf, rostig und hohl.

Ich sah ihn an. Kein Zweifel: er war krank.

Er zitterte am ganzen Leibe, sein Gesicht war fahl, und aus ihm glühten fieberhaft die umränderten Augen.

„Kommen Sie," sagte ich und zog ihn fort.

Zuerst sträubte er sich, aber dann versank er in Gedanken und schritt still neben mir her ins Bureau. —

Und die Tage kamen und gingen und hatten alle dasselbe Gesicht, einer wie der andere — müde und grau.

Lehmann war wie ausgewechselt.

Er, der früher die Pflichttreue selbst gewesen, der sich nie erlaubt hätte, auch nur eine Minute zu vergeuden, saß jetzt oft stundenlang, am Federhalter kauend, kraftlos in sich zusammengesunken und träumte.

Die Schreiber steckten die Köpfe zusammen.

Was mochte es sein? War er in der Gunst des Chefs gefallen? Hatte Bergmann in Posen falliert? Sie dachten hin, sie dachten her. Und hätten es so gern gewußt. Und konnten es nicht ergründen.

— Das war die Zeit, da meine Katastrophe eintrat. Da ich zum Chef hinaufging und ihm sagte, fünfundsiebzig Mark sei ein recht kleines Gehalt, und ich hoffe, er werde Abhilfe schaffen.

Der Gute! Ich sehe ihn noch heute in seinem Lehnstuhl sitzen, die Stirn runzeln, wie ein Großpapa, und mich angucken, als wolle er mich fressen.

Die Rede mißfiel ihm.

Denn er meinte, fünfundsiebzig Mark sei fürstlich bezahlt, und ein anständiger Mensch könne sich noch etwas davon sparen. Und es betrübe ihn tief, daß er sich in mir getäuscht habe: er habe nicht geglaubt, ich sei auch von der Sorte, sondern ein .... ordentlicher Mensch.

Nach dieser Audienz übergab ich ihm seine Bücher, machte einen Kratzfuß und ging.

Gleich darauf trat die Krisis ein. Banken krachten zusammen, der Welthandel stockte, an den Börsen herrschte Panik ....

Das hatten sie nun davon. — —

Ich wollte das Hinterzimmer mit seinen Insassen eigentlich nicht wiedersehen, aber dann mußte ich eines Tages doch noch mal hinauf.

Ich stieg die Treppe hinan, durchschritt den Korridor, trat ein.

Alle saßen an ihren Plätzen. An meinem Pult lehnte ein alter, verhärmter Mann. Lehmanns Platz war leer.

„Wo ist er?" fragte ich.

Niemand antwortete. Nur die Uhr krächzte heiser, und der Schreiberlehrling tippte sich mit dem Finger an die Stirn.

Da verstand ich. Sie hatten ihn weggebracht.

Bald darauf hörte ich, er sei gestorben.

An Größenwahn ....

Franz Joseph-Anekdoten.

Beim Tode Kaiser Franz Josephs wurden in deutschländischen Blättern folgende ergötzliche Anekdoten aufgefrischt: Ein Berner Aristokrat kam als Diplomat an den Wiener Hof. Als er bei einem festlichen Anlaß vom Kaiser angesprochen wurde, sagte er: „Majestät, wir sind eigentlich direkte Nachbarn; die Burg meiner Väter steht in nächster Nähe der Habsburg. Ja, ich habe sogar nachgewiesen, daß mein Geschlecht noch älter ist, als das Ihrige!" Darauf klopfte der Kaiser dem Diplomaten freundlich lächelnd auf die Schulter und erwiderte: „Ja, ja, mein Lieber, das mag schon sein; aber wir habens dafür doch a bissl weitter bracht!" —

Eine andere Anekdote, die auf die hervorragende Reitkunst der Kaiserin Elisabeth anspielt, erzählt die Gattin des verstorbenen englischen Gesandten High Fraser in einem Memoirenwerk, in dem sie ihre Eindrücke von den verschiedenen europäischen Fürstenhöfen wiedergibt: „Es gab keine Form der hohen Schule, die die Kaiserin nicht meisterhaft zu reiten wußte, und auf dem Pferd zeigte sie eine unbekümmerte Leichtigkeit und Sicherheit, die wirklich erstaunlich waren. Der Kaiser freute sich oft über ihre Reittalente, und als das politische Barometer in der Donaustadt einmal sehr tief stand und eine Revolution zu drohen schien, meinte er lachend mit gutem Humor zu Elisabeth: „Sorge Dich nicht, mein Lieb! Wenn sie uns aus der Hofburg ausweisen, finden wir immer noch einen Beruf, der uns ernähren wird, wir werden einen Zirkus eröffnen. Ich werde Stallmeister, Du springst durch die Reifen, und die alte Dame sitzt an der Kasse." Mit der alten Dame meinte der Kaiser seine Schwiegermutter, die Herzogin Maximilian von Bayern, deren große Sparsamkeit bekannt war.

— Falsch verstanden. — „Wo fahren denn Sie hin, kleines Fräulein?"

„„Heim, nach München.""

„Ueber Nürnberg oder Augsburg?"

„„Nein, über die Ferien!""

— Eine geschäftliche Klatschbase. „Wo ist die Mutter, Kinder?"

„„Die seift die Stubentür ab!""

„Ich sehe sie aber nicht!"

„„Ja, sie ist 'mal eben zur Nachbarin 'nübergegangen, da hat sie die Stubentür mitgenommen!""

— Frech. Gast: „Herr Wirt, ist das Hasen- oder Katzenbraten?"

Wirt: „Schmeckt er Ihnen?"

Gast: „Gewiß!"

Wirt: So? Was fragen Sie denn dann? Besser 'n Katzenbraten, der einem schmeckt, als 'n Hasenbraten, der einem nicht schmeckt!"

— Verliebt. Herr: „Daß ich das Unglück habe, Ihnen immer wieder zu begegnen, Fräulein!"

Fräulein: „Ein Unglück nennen Sie das?"

Herr: „Ach ja; denn jedesmal, wenn ich Sie sehe, kann ich nicht ohne Sie leben!"

— Am Heimweg. „Du bist ja betrunken, Sepp!"

„„I? Gar kei' Spur!""

„Dann muß ich's sein!"

— Ach so! Frau (als der Gatte wegen des zukünftigen Schwiegersohnes in einer Auskunftei war, und mit sehr betrübtem Gesichte heimkommt): „Da wird wohl aus der Hochzeit unserer Tochter nichts?"

Gatte: „Schwerlich! Er war auch dort, um sich zu erkundigen!"

Was ist Rheumatismus? Warum leiden Sie davon?

Leidende sollten bedenken, daß dies eine Blutkrankheit ist und dauernd geheilt werden kann. Leidet nicht diesen Winter.

Rheumatismus beweist, daß das Blut von Harnsäure durchsetzt ist.

Es braucht weiter keines medizinischen Ratschlages, um zu wissen, daß reines Blut für die Gesundheit unumgänglich notwendig ist. Sind die Gelenke und Muskel von Rheumatismus durchseucht, dann sollte man nicht die schmerzhaften Stellen mit Salben einreiben und dauernde Heilung erwarten. Sie müssen tiefer hinein, ins Blut, wo sich der Krankheitsstoff versteckt hält und von Salben und Pflastern nicht erreicht werden kann. Es ist von größter Wichtigkeit, daß Sie diese Krankheit los werden, ehe dieselbe zu weit gegangen ist. S. S. S. ist ein Blutreiniger, der die Zeitprobe bestand und seit über fünfzig Jahre im Gebrauch ist. Es wird für Sie dasselbe tun, was es für andere tat und wird Sie von Rheumatismus befreien, indem es Ihr Blut wieder rein und frisch macht. S. S. S. ist garantiert ein reines Pflanzenprodukt zu sein und enthält keine chemischen Bestandteile. Stört auch den empfindlichsten Magen nicht.

Schreibt an den Arzt dieser Gesellschaft und laßt Euch von ihm raten. Ratschläge sind kostenfrei. Adressiert an Swift Specific Company, 41 Swift Laboratory, Atlanta, Ga.

Jeffery Six $1465

Diese große, geräumige sieben Passagier Jeffery Six Touring Car wird Ihnen als seltener Wert für $1,465 auffallen. Sie ist in jeder Beziehung perfekt—hübsch gebaute Karosserie—geteilte Frontsitze.

Der 53 Pferdekraft Motor verbindet große Stärke und besondere Sparsamkeit.

Dieses Sechser zu Preisen wie folgt: 7 Passagier Touring Car, $1465; Roadster, $1435; 7 Passagier Sedan, $1630; Sedan Kombination, $1690; Vierer: 7 Passagier Touring Car, $1095; 7 Passagier Sedan, $1260; Sedan Kombination, $1320.

Seht die Jeffery Six und die vollständige Auswahl von Jeffery Motor Cars in der Automobil-Ausstellung.

The Nash Motors Co.,
Kenosha, Wis.

Seht die
Nash Sales Co., Verschleißer
Temporäres Hauptquartier mit der
Standard Motor Car Co.
2020 Farnam Str. :: Omaha, Nebr.

Deutsches Haus

Offizielle Ankündigung

Samstag, den 10. März 1917

MASKENBALL

... des ...

OMAHA LANDWEHR - VEREINS

Pracht-Einband für „Deutsch-Amerika"!

Die interessante illustrierte Wochenschrift der Täglichen Omaha Tribüne.

Viele Leser von „Deutsch-Amerika", der historischen und hochinteressanten Zeitschrift der Täglichen Omaha Tribüne, haben den Wunsch geäußert, dieselbe einbinden und aufbewahren zu können. Wir wurden dadurch veranlaßt, einen Einband herstellen zu lassen und zum Verkauf zu bringen, der den Lesern Gelegenheit gibt, diese epochemachende Zeitschrift aufzubewahren, denn in späterer Zeit wird ein Jahrgang dieser Zeitschrift von erhöhtem Werte sein.

Die Einbände umfassen die Nummern dreier Monate oder eines ganzen Jahrgangs. Sie sind sehr geschmackvoll mit schwarzem Umschlag und goldener Aufschrift hergestellt, und werden eine Zierde jeder Bibliothek bilden.

Die Preise der Einbände sind wie folgt: Vollständiger Jahrgang, alle Nummern vom Abonnenten geliefert, gebunden, $1.75.

Alle Nummern eines Vierteljahres, vom Abonnenten geliefert, gebunden, $1.50.

Vollständiger Jahrgang, alle Nummern von Deutsch-Amerika von der Täglichen Omaha Tribüne nachgeliefert, gebunden, $4.00.

Alle Nummern eines Vierteljahres, von der Täglichen Omaha Tribüne nachgeliefert, gebunden, $2.50

Porto extra.